

VS RESEARCH

Literaturwissenschaft | Kulturwissenschaft

Herausgegeben von

Prof. Dr. Klaus-Michael Bogdal, Universität Bielefeld

Prof. Dr. Erhard Schütz, Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Jochen Vogt, Universität Essen

In den Bänden dieser Reihe werden – ohne dogmatische Fixierung – neuere methodische Entwicklungen der Literaturwissenschaft, insbesondere ihre kulturwissenschaftliche Neuakzentuierung reflektiert. Zentraler Gegenstandsbereich ist die deutschsprachige Literatur des 19. bis 21. Jahrhunderts in sozialgeschichtlicher, diskursanalytischer und narratologischer sowie kulturtheoretischer Perspektive. Ausblicke auf das Wirkungspotenzial publizistischer Formen, auf die Genres der ‚Paraliteratur‘ und den Problembereich ‚Literatur in der Medienkonkurrenz‘ erweitern das thematische und methodische Spektrum.

Seit März 2009 erscheint die Reihe, die bisher beim Deutschen Universitäts-Verlag angesiedelt war, im Programm VS Research des VS Verlags für Sozialwissenschaften.

Christine Magerski
Svjetlan Lacko Vidulić (Hrsg.)

Literaturwissenschaft im Wandel

Aspekte theoretischer und
fachlicher Neuorganisation

VS RESEARCH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

FF press

Gedruckt in Zusammenarbeit mit FF-press Zagreb und mit
Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Bildung
und Sport der Republik Kroatien.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Christina M. Brian / Dr. Tatjana Rollnik-Manke

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem
Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche
Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten
wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-16502-8

Inhalt

Vorwort	7
<i>David Roberts (Melbourne)</i> Literatur und Globalisierung. Überlegungen zum Transnationalen und zur Translation	11
<i>Siegfried Gehrman (Zagreb)</i> Europäische Bildung und Mehrsprachigkeit: Grundprobleme auf dem Weg zu einem europäischen Bildungsraum	29
<i>Andrew Milner (Melbourne)</i> Die Dekonstruktion der Nationalliteraturen: Komparatistik, <i>Cultural Studies</i> und Kritische Theorie	47
<i>Dean Duda (Zagreb)</i> Transition und Methode. Überlegungen zum lokalen Zustand des literarischen Feldes	65
<i>Stefan Neuhaus (Innsbruck)</i> Literatur und Identität. Zur Relevanz der Literaturwissenschaft	81
<i>Ralf Klausnitzer (Berlin)</i> Kulturen des Wissens, Wissen der Literatur. Kreuzungen auf theoretischer Ebene	97
<i>Christine Magerski (Berlin/Zagreb)</i> Hochschulreform als Wissenschaftsreform. Der Fall der Literaturwissenschaft	137
Hinweise zu den Beiträgern und Herausgebern	159
	5

nehmen, bedeutet selbstverständlich keinen Verzicht auf irgendeine der bestehenden Formen literaturwissenschaftlicher Reflexion, es bedeutet jedoch die Übernahme einer zusätzlichen Verantwortung in der Mitgestaltung des literarischen Feldes. Und schließlich ist die Literaturwissenschaft im Sinne ihrer besseren humanistischen Traditionen durchaus in der Lage, ein kontinuierliches Öffnen neuer Ausblicke anstelle der permanenten Abschottung zu gewährleisten. In der Erforschung des transformationsgesellschaftlichen literarischen Feldes scheint dies, in Anbetracht der dominanten Koordinaten der heutigen Welt, die einzig akzeptable Option zu sein. Unter welcher Bezeichnung sie realisiert wird, ist im Grunde von sekundärer Bedeutung.

* Aus dem Kroatischen von Sojetlan Lacko Vidulić

Literatur und Identität. Zur Relevanz der Literaturwissenschaft

Stefan Neuhaus (Innsbruck)

Der Leitgedanke lautet, dass sich die Frage nach der Form des Subjekts und seiner Identität, nach der sozial-kulturellen (Selbst-)Modellierung des Menschen zum Subjekt im Zentrum der Kultur der Moderne befindet und somit ins Zentrum der Kulturwissenschaften gehört. (A. Reckwitz: *Das hybride Subjekt*)¹

Einführung

Identität im Sprachgebrauch wird vom Duden Universalwörterbuch definiert als „Echtheit einer Person oder Sache; völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist od. als was sie bezeichnet wird“.² Das ist einigermaßen paradox, denn die Vorstellung, dass jemand nicht mit sich identisch ist, macht nur in poststrukturalistischen Theorien Sinn, und ob die hier gemeint sind, darf doch sehr bezweifelt werden. Bei der Duden-Definition geht es um die Identifizierung von außen, um die Übereinstimmung von dem, was jemand ist und was er zu sein vorgibt – ganz banal beispielsweise bei der Passkontrolle. Hingegen meint Andreas Reckwitz, Identität sei „als die spezifische Form des Selbstverstehens, der Selbstinterpretation zu begreifen“.³ Da das Eigene und das Andere, das Ich und die Umwelt nicht voneinander getrennt werden können, sondern sich stets in Wechselwirkung miteinander formen, trifft beides zu, die innere und die äußere Entsprechung – und kann als Grundlage einer stabilen Identität gelten. „Identität bildet ein selbstreflexives Scharnier zwischen der inneren und der äußeren Welt.“⁴

- 1 Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück 2006 (Velbrück Wissenschaft), S. 26.
- 2 Duden. *Deutsches Universalwörterbuch*. 4., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.: Dudenverlag 2001, S. 816.
- 3 Reckwitz, *Das hybride Subjekt*, S. 45.
- 4 Heiner Keupp u.a.: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. 2. Aufl. Reinbek: Rowohlt 2002 (rowohlt enszyklopädie), S. 28.

In der Postmoderne ist Identität zu einem der zentralen Begriffe geworden, Lutz Niethammer hat gar von einer „Inflation des Geredes über Identität“ gesprochen.⁵ Ein zentraler Grund liegt auf der Hand: Nach dem Zusammenbruch der großen Ideologien und der Entwicklung einer pluralistischen, marktorientierten Gesellschaft fehlen verbindliche Sinnstiftungssysteme. Auffallend ist, dass ähnliches für die Literatur in der Medienkonkurrenz gilt. Noch bis ins 20. Jahrhundert wurde Literatur eine gesellschaftsprägende, sinnstiftende Kraft zugeschrieben, doch im Zuge der Ausdifferenzierung des medialen Angebots ist ihr Stellenwert im öffentlichen Bewusstsein immer weiter geschrumpft. Wenn man vom staatlich geschützten Bildungsbereich absieht, dominieren Fernsehen, Film und Internet.

Vor diesem Hintergrund kann man statt von „Inflation“ auch von notwendiger Auseinandersetzung sprechen, denn die Beschäftigung mit Identität hat „ein hohes zeitdiagnostisches Potential“ (so Heiner Keupp und seine Mitarbeiter).⁶ Der Beitrag will versuchen, die veränderten Bedingungen der Identitätskonstruktion zu beschreiben, die potenziellen Leistungen der Literatur in der Konkurrenz der Medien zu diskutieren und schließlich die Anforderungen zu skizzieren, die dies an die theoretischen Zugänge zur Literatur stellt, denn Sinnpotenziale lassen sich ohne Deutungsmuster nicht erschließen.

Zur Konstruktion von Identität in der Postmoderne

„Identität in der Krise“, betiteln Rolf Eickelpasch und Claudia Rademacher ihre Einleitung zu einer Begriffseinführung, und sie stellen fest: „Identität, so scheint es, wird in Alltag und Wissenschaft zum Dauerthema, weil die tradierten gesellschaftlichen und kulturellen Grundlagen für eine stabile soziale Verortung und Einbindung der Menschen zunehmend wegbrechen.“⁷ Grundsätzlich ist zu fragen, ob dies ausschließlich gilt oder ob es nicht vielmehr auch ein geschärftes Bewusstsein für die Problematik der Konstruktion von Identität ist, das eine solche Schlussfolgerung nahelegt. Man wird kaum behaupten können, dass die 'soziale Verortung' in

5 Lutz Niethammer: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek: Rowohlt 2000 (Rowohlt's Enzyklopädie 55594), S. 55.

6 Keupp, Identitätskonstruktionen, S. 8.

7 Rolf Eickelpasch u. Claudia Rademacher: Identität. Bielefeld: transcript Verlag 2004 (Einsichten. Soziologische Themen – Themen der Soziologie), S. 5.

Zeiten der Weltkriege oder in Umbruchzeiten der früheren Jahrhunderte 'stabiler' war. Dennoch zeichnet sich die postmoderne Gesellschaft – so man von einer solchen sprechen kann – durch eine gewachsene Bedeutung des Themas aus, bedingt durch die Relativität von Normen und Werten einerseits, das Überangebot von 'Identitätsbausteinen'⁸ andererseits. „Architekt und Baumeister des eigenen Lebensgehäuses zu werden, ist (...) zunehmend Pflicht in einer grundlegend veränderten Gesellschaft“, heißt es in dem Band von Keupp.⁹

Die „komplexe Problematik“,¹⁰ die sich hinter dem Begriff der Postmoderne verbirgt, kann hier nicht näher erläutert werden. Aber mit Peter V. Zima, der sich mit 'postmodernen Erkenntnistheorien' auseinandergesetzt hat, kann festgehalten werden, „(...) daß Wahrheit und Vernunft nicht mehr universell oder transkulturell in einem historischen Kontinuum gelten, sondern *kontextgebunden, partikular* sind.“¹¹

Erstaunlicherweise hat die Grundlage aller dieser Theorien bisher kaum mehr Beachtung gefunden als jedes einzelne Erklärungsmodell, sie hat sich von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert durch verschiedene Denkschulen hindurch entwickelt und wird heute allgemein als 'radikaler Konstruktivismus' bezeichnet.¹² Anschließend an Freud könnte man die Erkenntnis, dass Wirklichkeit und Wahrnehmung nur Ergebnis einer Konstruktion sind, die überdies subjektiv ist, nach der Durchsetzung des Kopernikanischen Weltbildes, der Lehren Darwins und der Psychoanalyse (mit der Erkenntnis, „daß das *Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus*“), als 'vierte narzisstische Kränkung' bezeichnen.¹³ Man muss dies aber nicht als neues Defizit begreifen, man kann dies auch – wie bereits Freud die Psychoanalyse – als Chance sehen. „Jeder ist auf sich selbst zurückgeworfen. Und jeder weiß, daß dieses Selbst *wenig* ist“, stellt Jean-François Lyotard in *Das postmoderne Wissen* fest.¹⁴ „Das *Selbst* ist wenig, aber es ist nicht

8 Keupp, Identitätskonstruktionen, S. 7.

9 Ebd., S. 55.

10 Peter V. Zima: *Moderne / Postmoderne*. 2., überarb. Aufl. Tübingen u. Basel: Francke 2001 (UTB 1967), S. 92.

11 Ebd., S. 164.

12 Vgl. zur Einführung Paul Watzlawick (Hg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus*. Mit 31 Abb. 18. Aufl. München u. Zürich: Piper 2006 (Serie Piper 373).

13 Zu den drei narzisstischen Kränkungen vgl. Sigmund Freud: *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*. In: Ders.: *Werke aus den Jahren 1917–1920*. Frankfurt/M.: Fischer 1999 (Gesammelte Werke 12), S. 3–12, hier S. 6ff., Zitat S. 11.

14 Jean-François Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Hg. v. Peter Engelmann. 5. Aufl. Wien: Passagen 2005 (Edition Passagen 7), S. 54.

isoliert, es ist in einem Gefüge von Relationen gefangen, das noch nie so komplex und beweglich war.“¹⁵

Identität und Gesellschaft in der Postmoderne

Als Gefährdung der Identitätskonstruktion durch das Individuum sieht Lyotard das „System“, das zur „Aufrechterhaltung und Verbesserung seiner Performanzen manipuliert“. Das „wahrhafte Ziel, welches das System legitimiert“, sei „die Macht“.¹⁶ Auch wenn Lyotard hier Niklas Luhmann zitiert, so ist der Urheber dieser Erkenntnis doch wohl eher Michel Foucault. Lyotard fordert nun, „zu einer Idee und einer Praxis der Gerechtigkeit“ zu gelangen, „die nicht an den Konsens gebunden ist“,¹⁷ weil der Konsens oftmals Ergebnis von strukturellen Zwängen und Manipulationen ist.

Zima hat den Glauben an die Möglichkeiten des Konsenses noch nicht aufgegeben, er fordert in Anlehnung an Bachtins Konzept der Dialogizität „einen offenen Dialog mit dem Anderen“, denn „der kritischen Distanz zum anderen“ müsse „die ironisch-kritische Distanz zur eigenen Subjektivität“ entsprechen.¹⁸ Zima hat das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft im Blick, auch er hält die Kritikfähigkeit des Ersteren gegenüber Letzterem für grundlegend: „Nur wer meint, mit gutem Gewissen auf Gesellschaftskritik verzichten zu können, kann auch den Subjektbegriff verabschieden.“¹⁹

Ähnlich versteht Wolfgang Welsch die Postmoderne; sie sei „grunddemokratischen Geistes, denn sie ist hartnäckiger und unverlierbarer als die Moderne von diesem Bewußtsein der Heterogenität geprägt“.²⁰ Auch Welsch hat Probleme mit jedem Versuch der Vereinheitlichung durch gesellschaftliche Gruppen oder die Gesellschaft als Gruppe; die Demokratie sieht er folglich als „eine Organisationsform nicht für den Konsens, sondern für den Dissens von Ansprüchen und Rechten“.²¹ Es müsse sich die

15 Ebd., S. 55.

16 Ebd., S. 176.

17 Ebd., S. 190.

18 Peter V. Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*. Tübingen u. Basel: Francke 2000 (UTB 2176), S. 366.

19 Ebd., S. 225.

20 Wolfgang Welsch: *Unsere postmoderne Moderne*. 6. Aufl. Berlin: Akademie Verlag 2002, S. 182.

21 Ebd., S. 183.

Einsicht durchsetzen, „daß jeder Ausschließlichkeits-Anspruch nur der illegitimen Erhebung eines in Wahrheit Partikularen zum vermeintlichen Absoluten entspringen kann.“ Insofern ergreife die Postmoderne „für das Viele Partei und wendet sich gegen das Einzige, tritt Monopolen entgegen und decouvriert Übergriffe. Ihre Option gilt der Pluralität“.²² Freilich wendet sich Welsch auch gegen eine falsch verstandene, 'diffuse' Postmoderne, „die Pluralität tilgt, indem sie alles zu einem Brei der Gleichheit und Beliebigkeit verrührt“.²³

Als Konsequenz für die Konstruktion von Identität lässt sich festhalten, dass stabile Identitäten heute zugleich flexibel und offen für neue Eindrücke sein sollten, die scheinbar Gewusstes korrigieren. In den Worten von Aleida Assmann und Heidrun Friese: Identitäten „sind um so elastischer und differenzierter, je mehr sie (...) Grenzen selbst zum reflexiven Gegenstand einer immer offenen Identitätsbildung werden lassen“.²⁴ Das Andere dient als Korrektiv für das Eigene, ohne das Eigene in seiner Bedeutung zu relativieren oder gar aufzugeben. Zur postmodernen Identität gehört kritische Beobachtung der Umwelt ebenso wie kritische Selbstbeobachtung.

Das erzählte Ich

Lyotard betont die Bedeutung narrativer Muster für die Einbettung in kollektive Identitäten. Erzählungen, die Wissen vermitteln sollen, erlauben „(...) einerseits, die Kriterien der Kompetenz der Gesellschaft, in der sie erzählt werden, zu definieren, sowie andererseits, mit diesen die Leistungen zu bewerten, die in ihr vollbracht werden oder werden können.“²⁵ Dass solche Erzählungen oftmals Vergangenes thematisieren, hat gute Gründe. „Wir suchen in der Vergangenheit, was wir als unsere Zukunft wünschen“,²⁶ stellt Wolfgang Welsch fest.

Das derzeit wohl beste Beispiel hierfür ist der Erinnerungsdiskurs, der nicht zuletzt in der Forschung breite Resonanz gefunden hat²⁷ und

22 Ebd., S. 5.

23 Ebd., S. 81.

24 Aleida Assmann, Heidrun Friese (Hgg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*. 3. 2. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999 (stw 1401), Vorwort S. 9–23, hier S. 23.

25 Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, S. 68.

26 Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, S. 59.

27 Vgl. den Überblick bei Astrid Erll: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart u. Weimar: Metzler 2005.

zu einer der tragenden Säulen der sogenannten Kulturwissenschaft geworden ist.²⁸ Identität entsteht auf der Basis von Überlieferung, zunächst mündlicher, dann schriftlicher oder sonstwie medialer. „Erinnerung ist ein Akt der Semiotisierung“,²⁹ lautet eine der fundierenden Feststellungen von Jan Assmann, und er fügt hinzu: „Identität ist (...) eine Sache von Gedächtnis und Erinnerung.“³⁰ Da dies durch „*Repetition und Interpretation*“ geschieht³¹ und Wahrnehmung immer Ergebnis eines subjektiven Konstruktionsprozesses ist, handelt es sich keineswegs nur um bedeutungsvolle historische Texte. Literatur hat einen vergleichbaren Stellenwert, da sie Wirklichkeit im Sinne eines 'als ob' konstruiert. Dies kann so weit gehen, dass das Individuum ein Ereignis als historisch erlebt erinnert, das es aus dem Angebot fiktionaler Ereignisbeschreibungen entnommen hat, wie Harald Welzer betont.³² Erinnerung, Geschichte und Fiktion lassen sich in Wahrheit nicht trennen: „Wie das Gedächtnis des Individuums auf assoziative Weise Muster vervollständigt, die es dann als seine 'Erinnerung' begreift, so werden auf der kollektiven Ebene kommunikativ Assoziationsketten hergestellt, die zu jenen Mustern kollektiver Vergangenheiten vervollständigt werden, die wir 'Geschichte' nennen.“³³ Gerade beim Übergang vom kommunikativen (mündlich rekapitulierten) zum kulturellen (verschriftlichten oder sonstwie medial aufbewahrten sowie nach Riten gelebten) Gedächtnis findet ein erheblicher Konstruktionsaufwand statt, der sich in den letzten Jahren an der Auseinandersetzung mit der Shoah, mit der jüngeren deutschen Geschichte und mit der 68er Bewegung beobachten lässt, eine Auseinandersetzung, die auf allen Ebenen der Gesellschaft abläuft, von der Autobiographie über das Feuilleton und über populärwissenschaftliche Beiträge in den audiovisuellen Medien bis hin zu Forschungsdebatten in Geschichts- und Literaturwissenschaften.

Die Pluralität der Deutungsangebote führt beim Individuum zu einem erhöhten Bedarf an Orientierung. Das lässt sich beispielsweise an der wachsenden Bedeutung von Kanondebatten ablesen. „Kanon stiftet einen Nexus zwischen Ich-Identität und Wir-Identität“, meint Jan Ass-

28 Vgl. Markus Fauser: Einführung in die Kulturwissenschaft. 2., unveränd. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchges. 2004, Kap. VI. „Gedächtnistheorien“, S. 116–138.

29 Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 4. Aufl. München: C.H. Beck 2002 (Beck'sche Reihe 1307), S. 77.

30 Ebd., S. 89.

31 Vgl. ebd.

32 In diesem Fall aus Filmen; vgl. Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: C.H. Beck 2005 (Beck'sche Reihe 1669), S. 187ff.

33 Ebd., S. 206.

mann dazu.³⁴ Und die Gruppen-Identität ist absolut notwendig für die Existenz des Individuums in einer Gemeinschaft: „Personale Identität ist ein Bewußtsein von sich, das zugleich ein Bewußtsein der anderen ist: der Erwartungen, die sie an einen richten, der Verantwortung und Haftung, die sich daraus ergibt.“³⁵ Äquivalenz durch Identifikation und Differenz durch Unterscheidung sind gleichermaßen notwendig, um eine stabile Identität zu konstruieren.

Literatur in der Medienkonkurrenz

Noch hat Literatur einen vergleichsweise hohen Stellenwert, auch wenn die Literaturwissenschaft mit großer Begeisterung an ihrer Selbstaufhebung durch Inkorporierung in die Kulturwissenschaft arbeitet. Sicher ist der folgende Vergleich in doppelter Hinsicht falsch – aber hat sich Preußen nicht auch, als es den Deutsch-Französischen Krieg gewann, durch seine Vergrößerung zum Deutschen Reich selbst abgeschafft? Nun ist es, man möge mir auch diese Feststellung verzeihen, weder um das deutsche Reich noch um Preußen sonderlich schade; außerdem kann es ja sein, dass die Bedeutung der Literaturwissenschaft durch ihr neues Engagement stabilisiert wird oder sogar wächst. Doch lässt sich die Vermutung nicht von der Hand weisen, dass für die Beschäftigung mit im engeren Sinn literarischen, also fiktionalen Texten, die bestimmten Qualitätsansprüchen genügen, tendenziell weniger Zeit zur Verfügung steht.

Ähnliches lässt sich beobachten, wenn man das Buch in der Konkurrenz mit anderen Medien sieht. Die Lektüre von Literatur kann, zeitlich und im Durchschnitt, weder mit Zeitungen und Zeitschriften, erst recht nicht mit Film und Fernsehen oder dem Internet konkurrieren. Da die Lektürekompetenz abnimmt, das Buch allgemein und die Literatur insbesondere aber noch einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft hat, nimmt das Bedürfnis nach Orientierung zu – etwa durch Kanonisierungsversuche mit Leselisten in den Medien. Das sich immer weiter ausdifferenzierende Medienangebot sorgt allerdings in allen Bereichen für Orientierungssehnsüchte, die auf lukrative Weise bedient werden können – man denke an den Erfolg der Suchmaschine *google*. Dabei spielt der Faktor Qualität eine zentrale Rolle, auch wenn man sich dies nicht immer eingestehen will.

34 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 127.

35 Welzer, Das kommunikative Gedächtnis, S. 135.

„Eine gelungene Selbststilisierung bleibt an jene semiotische Kompetenz gebunden, die Stilvolles von Stilllosem scheidet (...)“, heißt es dazu beispielsweise bei Andreas Reckwitz.³⁶ Allerdings ist es oftmals der ‚Markt‘, der über Hierarchiebildungen entscheidet; bei *google* ist es nicht nur, aber auch die Menge an Geld, die ein Unternehmen für seine entsprechende Platzierung bezahlt. Bei den Zeitungen und Zeitschriften ist es die Auflage, in den audiovisuellen Medien ist es die Quote. Reckwitz hat zu den Formierungskräften des Marktes festgestellt: „Innerhalb des postmodernen Praxis-/ Diskurskomplexes der Arbeit, der Intimbeziehungen und der Selbstpraktiken wird das konsumtorische Kreativsubjekt als ‚universal‘ deklariert.“³⁷

Dass der Markt bei Produkten wie Medienangeboten zu einer Nivellierung führt, lässt sich jeden Tag durch einen kurzen Blick ins Fernsehprogramm bestätigen. Jürgen Wertheimer und Peter V. Zima sehen angesichts der skizzierten Entwicklung schwarz: „Die Katastrophe ist möglicherweise schon da,“ weil gerade die Intellektuellen immer seltener in der Lage sind, das richtige vom falschen Wort zu unterscheiden. Denn wer es ablehnt, wertvolle von wertloser Literatur zu trennen, der wird bald nicht mehr in der Lage sein, im politischen Bereich zu differenzieren, wo in neuester Zeit Diskurse entstehen, die unliebsame Tatsachen wie Völkermord oder Folter schlicht leugnen.“³⁸

Nun stellt sich die Frage nach den Wertmaßstäben der Differenzierung vom ‚richtigen‘ und ‚falschen‘ Wort. Angesichts des referierten Plädoyers für Pluralität sollte man vielleicht eher sagen, dass es unverzichtbar ist, eine solche Unterscheidung zu versuchen – ohne das Ergebnis eines solchen Versuchs gleich als in Stein gemeißeltes Lesegebot zu verstehen.³⁹

Der von Wertheimer und Zima vorgelegte Band setzt sich denn auch nicht für eine Stigmatisierung von Unwissenden ein, im Gegenteil. Vor Augen geführt wird die Bedeutung von Bildung im traditionellen Sinn,

allerdings in einer reflektierten Form – so, wie es Reckwitz, Welsch und andere in ihren Analysen des Postmoderne-Diskurses als wünschenswert bezeichnet haben. Was die Beschäftigung mit Literatur angeht, wird jeder Besserwisserei durch Feuilleton oder Wissenschaft eine Absage erteilt und ganz grundsätzlich die Auseinandersetzung mit einem Text als „Frage nach der schlichten Bedeutung“ gefordert, die ganz und gar nicht, wie selbsternannte Eliten glauben machen wollten, „deplaziert, naiv“ sei, so Jürgen Wertheimer.⁴⁰

Insofern stellt sich die Frage nach der Lektüre zwar neu, aber auf eine seltsam bekannte Weise. Jurij Lotman hat dazu vor mehr als drei Jahrzehnten festgestellt: „Die Spezifik künstlerischer Kommunikation besteht nun aber unter anderem darin, daß der Kode des Empfängers sich immer in der oder jener Weise vom Kode des Senders unterscheidet.“⁴¹ Der Leser sei „daran interessiert, die notwendige Information mit dem geringsten Aufwand an Mühe zu erlangen“, der Autor hingegen erhöhe die Komplexität und schaffe so Werke, „deren scheinbare Einfachheit zur adäquaten Entschlüsselung die kompliziertesten stillschweigenden Voraussetzungen und einen Reichtum an extratextuellen Kulturbezügen erfordert“. So unterscheide sich die „Massenkultur“ von der Hochkultur, man könnte auch sagen: die Trivalliteratur von der Literatur.⁴²

Eine solche Unterscheidung ist kein Selbstzweck, sondern – wenn man den referierten Positionen Glauben schenkt – im Zeitalter der Postmoderne eine absolute Existenznotwendigkeit. Das Individuum kann entweder nach Bestätigung seiner Identität suchen und jede mögliche Veränderung ausschließen, es kann aber auch flexibel darauf reagieren und so beständig an sich arbeiten, um Werte wie ‚Gerechtigkeit‘ (Lyotard) leben zu können. Triviale Rezeptionsangebote helfen dabei in der Regel nicht, denn sie suggerieren Spannungsfreiheit, wo keine ist:

Gelungene Identität ermöglicht dem Subjekt das ihm eigene Maß an Kohärenz, Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit. Weil diese Modi in der Regel aber in einem dynamischen Zusammenhang stehen, weil beispielsweise Authentizität und Anerkennung in Widerstreit geraten können, ist gelungene Identität in den allerseltensten Fällen ein Zustand der Spannungsfreiheit.⁴³

36 Reckwitz, *Das hybride Subjekt*, S. 587.

37 Ebd., S. 591.

38 Jürgen Wertheimer, Peter V. Zima (Hgg.): *Strategien der Verdummung. Infantilisierung in der Fun-Gesellschaft*. 5. Aufl. München: C.H. Beck 2002 (Beck'sche Reihe 1423), Vorwort S. 7–10, hier S. 9. – Zum Fernsehen vgl. im genannten Band Ottmar Ette: *Von hergestellter Dummheit und inszenierter Intelligenz*, S. 119–138, hier S. 132: „In der zeitgenössischen Gesellschaft verkörpert das Fernsehen seit langem die gesellschaftliche GAD, die größte ernstzunehmende Dummheit.“

39 So wie dies Segebrecht mit seiner Leseliste unternimmt, mit der er „dem Leser Anregungen geben, ihm nicht ein Pflichtpensum auferlegen“ will, vgl. Wulf Segebrecht: *Was sollen Germanisten lesen? Ein Vorschlag*. 3., neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt 2006, S. 9.

40 Jürgen Wertheimer: *Geklonte Dummheit: Der infantile Menschenpark*. In: Wertheimer u. Zima (Hgg.), *Strategien der Verdummung*, S. 58–80, hier S. 73.

41 Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. 4., unveränd. Aufl. München: Fink 1993 (UTB 103), S. 417.

42 Vgl. ebd., S. 418f.

43 Keupp, *Identitätskonstruktionen*, S. 274.

Dabei hat sich das triviale, der Selbstbestätigung dienende Angebot in zwei Richtungen ausdifferenziert, es findet sich in der gesellschaftlichen Hierarchie nicht mehr nur bei den wenig Gebildeten, sondern auch bei denen, die anscheinend besonders viel Bildung akkumuliert haben – Wertheimer spricht hier von „Einschüchterungs- und Verdummungsstrategien von Elitegesellschaften“.⁴⁴ Freilich ist zu fragen, ob dies nicht immer schon so war – man denke etwa an die intellektuelle Elite im Deutschen Kaiserreich.

Literatur und Identität

Literarische Texte leisten einen zentralen Beitrag zur Identitätsbildung, weil sie permanent Identitätsbildungsprozesse durchspielen. Man könnte sogar sagen, dass es ihre zentrale Aufgabe ist, beispielhaft (am Beispiel von Figuren) Angebote der Identitätskonstruktion zu machen oder zu verwerfen. Je komplexer die entsprechenden Verfahren eines Textes sind, desto größer ist seine potenzielle Leistung für die Identitätsbildung der Leserin oder des Lesers. Dafür müssen natürlich gewisse Grundvoraussetzungen gegeben sein, vor allem die Bereitschaft, die eigene Identitätskonstruktion als nicht endgültig abschließbaren Prozess zu betrachten. Triviale Texte werden Leserinnen und Lesern Identifikations- und Rollenmuster anbieten, die für die Dauer der Lektüre einen Identitätswechsel und in diesem Wechsel eine Statusverbesserung ermöglichen, damit sich das Gefühl einstellt, den eigenen Begrenzungen zumindest auf begrenzte Dauer entkommen zu sein. Solche Angebote sind nicht zu verurteilen, im Gegenteil; die zeitweilige Stärkung der eigenen Identität durch Identifikation oder Abgrenzung ist ganz normaler Bestandteil des Alltags und Hilfestellung in verschiedenen Lebenssituationen. Allerdings ist es wie mit dem Verhältnis von Süßigkeiten und Gemüse – wer zuviel Süßes zu sich nimmt, um sich besser zu fühlen, wird sich irgendwann immer schlechter fühlen und seine Gesundheit wird leiden.

Ein grundlegendes Problem der Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur seit 1990 war die Frage, welche Voraussetzungen Literatur machen soll und kann und inwieweit es legitim ist, Erwartungen und Wünsche der Leserinnen und Leser zu befriedigen. Martin Hielscher beispielsweise formulierte spöttisch: „es gilt als Gütesiegel avancierter

44 Wertheimer, Geklonte Dummheit, S. 80.

deutscher Literatur, wenn sie sich gleichsam als Strafarbeit darbietet“.⁴⁵ Doch auch Warnrufe möglicher gegenteiliger Entwicklung wurden laut, etwa bei Rainer Moritz: „Eine Kritik, die einseitig danach verlangt, unterhalten zu werden, nimmt letztlich der Literatur, was sie ausmacht: das Widerständige.“⁴⁶

Es ließen sich viele Beispiele dafür bringen, dass die beiden Positionen in der literarischen Praxis oft gar nicht so weit voneinander entfernt sind. Ich möchte es aus Zeit- und Platzgründen bei zwei kurzen Beispielen bewenden lassen, die sich auch als Beiträge zu dem meinen Ausführungen unterlegten Metadiskurs zur Identitätskonstruktion und Medienkonkurrenz lesen lassen.

In seinem Roman *Der Kameramörder* von 2001 schildert Thomas Glavinic, wie ein junges Paar ein anderes junges Paar besucht und dabei erfährt, dass ein von der Polizei fieberhaft gesuchter Täter zwei kleine Kinder in den Selbstmord getrieben und die Tat sogar mit einer Videokamera aufgenommen hat. Der Roman ist aus der Ich-Perspektive im Berichtstil geschrieben, der außerordentlich pedantisch anmutet. Erst zum Schluss stellt sich heraus, dass der Ich-Erzähler selbst der gesuchte Täter ist. Bei der Relektüre offenbart sich die zeitliche Lücke, die er am Anfang seiner Schilderungen zu überdecken sucht – er muss die Tat begangen haben, als seine Freundin noch ihren Rausch ausschließ. Der erste Satz – „Ich wurde gebeten, alles aufzuschreiben“⁴⁷ – signalisiert bei der wiederholten Lektüre, dass man dem Ich-Erzähler grundsätzlich nicht trauen sollte. Zu harmlos stellt er sich dar, etwa im Vergleich mit Gastgeber und Freund Heinrich, dessen Interesse an der Sensation und dessen Schaulust bei den Fernsehübertragungen er breit ausmalt.

Durch die Differenz von scheinbarer Harmlosigkeit des Ich-Erzählers und Radikalität der Tat wird die Konstruktion von Identität problematisiert – der Ich-Erzähler muss eine außerordentlich kranke Psyche haben, die er ebenso gut zu verbergen weiß. Zum Schluss verkündet er nicht ohne Stolz: „Ich leugne nicht.“⁴⁸ Sein geheimes Motiv lässt sich nur interpreta-

45 Martin Hielscher: Literatur in Deutschland – Avantgarde und pädagogischer Purismus. In: Andrea Köhler, Rainer Moritz (Hgg.): Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Leipzig: Reclam 1998 (Reclam-Bibliothek 1620), S. 151–167, hier S. 153.

46 Rainer Moritz: Plädoyer für die Langeweile. In: Köhler/Moritz (Hgg.), Maulhelden und Königskinder, S. 238–244, hier S. 242.

47 Thomas Glavinic: *Der Kameramörder*. Roman. Ungek. Ausg. 2. Aufl. München: dtv 2006, S. 5.

48 Ebd., S. 157.

torisch erschließen – die Lust an der Sensation, die er ausgelöst hat, also die Bedeutung, die ihm als Täter zugeschrieben wird und mit der er seine bedeutungslose Durchschnittsexistenz adeln kann. Zugleich lässt sich der Roman als medienkritische Analyse lesen, denn die Medien, insbesondere das Fernsehen, erfüllen dem Täter seinen Wunsch nach Beachtung in jeder Hinsicht. Ein Privatsender überträgt sogar das vom Täter gedrehte Video – und unterbricht es an den besonders dramatischen Stellen mit Werbung. Dies beginnt schon, bevor die Sendung beginnt. Zunächst werden Telefonnummern eingeblendet, unter denen man für „Telefongebühren von max. 0,97 DM die Minute“ Hilfe suchen kann, sofern man das Gezeigte nicht verkräftet. „Kurz darauf sah man eine junge Frau, die von ihren 2 Söhnen beauftragt wird, eine bestimmte mit Milchcreme gefüllte Schokolade zu kaufen.“⁴⁹ Versteht man die Täterfigur als exemplarisch auf die Lesergegenwart beziehbar, und dies ist in der Lektüre literarischer Texte generell angelegt, dann handelt es sich um einen Roman, der beispielhaft den Verlust jeglicher Moral durch die Beliebigkeit heutiger Sinnstiftungsangebote, insbesondere der Medien, inszeniert.

Eine ganz ähnlicher Befund lässt sich bereits aus der Lektüre von Bret Easton Ellis' Roman *American Psycho* von 1991 gewinnen, der wegen seiner exzessiven Gewaltszenen in Verbindung mit pornographischen Darstellungen in Deutschland viele Jahre verboten war. Ein solches Verbot verwechselt freilich Ursache mit Wirkung oder Diagnose. Patrick Bateman, der Protagonist und Ich-Erzähler des Romans, ist erfolgreicher Börsenmakler, doch gibt es in seinem Leben keine befriedigenden Sinnstiftungsangebote. Er versucht die Leere durch Konsum, Kraftsport, Drogen, Sex und Gewalt zu überspielen. Allerdings bleibt offen, ob er die zahlreichen Morde, die er schildert, wirklich begangen hat oder sie sich nur einbildet.⁵⁰ Gespräche über den Sinn des Lebens werden mit Redewendungen und üblichen Versatzstücken geführt, nur im literarischen Text bekommen sie eine zusätzliche Bedeutung, weil sie die existenzielle Leere der Figuren illustrieren.⁵¹

Beide Romane waren und sind sehr erfolgreich, sie befriedigen vordergründig Leserbedürfnisse, aber nur, um sie zu desavouieren. Die Literaturwissenschaft kann zeigen, welchen kritischen Nutzen die Lektüre solcher Texte hat.

49 Ebd., S. 57.

50 Vgl. Bret Easton Ellis: *American Psycho*. Roman. Deutsch von Clara Drechsler und Harald Hellmann. 2. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2001.

51 Vgl. ebd., z.B. S. 514.

Literaturwissenschaft und Identität

Anschließend an das Gesagte lässt sich feststellen, dass die Literaturwissenschaft ein großes Spektrum von Möglichkeiten vorhält, Literatur zu interpretieren und dabei einen Bezug zur Lebenswirklichkeit der LeserInnen herzustellen, um damit auch einen Beitrag zur – nicht abschließbaren – Identitätskonstruktion zu leisten. In der Praxis stellt sich die Situation jedoch etwas anders dar. Der Blick auf das literaturwissenschaftliche Angebot zeigt sich dann eher als Auswahl relativer Beliebigkeit – der eine fragt nach der Autorenperspektive, der nächste nach der Rezeption, ein anderer favorisiert die Systemtheorie. Der eine schwört auf die von jeder Theorie ungetrübte hermeneutische Herangehensweise, der andere interessiert sich eigentlich nur noch für theoretische Zugänge und belässt der Literatur eine Alibifunktion für seine Argumentation.

Wer Anträge auf Projektförderung stellt, der weiß, dass dies oft der Teilnahme an einer Lotterie ähnelt – deren Ergebnis sich danach richtet, ob die Gutachter ihre eigenen methodischen Vorstellungen in dem Antrag wiedergefunden haben. Manchmal hat man den Eindruck, komplett verschiedene Wissenschaftssprachen zu sprechen – und das in einem einzigen Teilfach. Die Beliebigkeit der Zugänge wird auch gern für eigene Profilierungsversuche genutzt – wobei es neben dem Anknüpfen an bestimmte Schulen vor allem von der Zugehörigkeit zu informellen Netzwerken abhängt (die oft mit der gemeinsamen Herkunft von einer Universität oder bestimmten akademischen Lehrern zu tun haben), wie viel Erfolg man damit hat.

Dass den Lehrenden und Forschenden auch Studierende gegenüberstehen, die nach Orientierung suchen, um ihre eigene Identität als LiteraturwissenschaftlerInnen zu konstruieren, wird darüber gern vergessen. Wer sich das 2007 aktuelle Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung in Deutschland ansieht, der wird feststellen, dass für die Germanistik in der Rubrik „Studiensituation insgesamt“ 9 Universitäten zur „Spitzengruppe“ gezählt werden, 8 zur „Schlussgruppe“ und 32 zur „Mittelgruppe“. Bei dem Wertungspunkt „Betreuung“ ergibt sich ein vergleichbares Bild: 6 in der Schluss-, 36 in der Mittel- und sieben in der Spitzengruppe. Das heißt, dass von 49 bewerteten Germanistik-Instituten im deutschsprachigen Raum nur sieben eine optimale Betreuung gewährleisten.⁵² Das hat

52 Vgl. die Ergebnisse des Rankings auf http://www.das-ranking.de/che8/CHE?module=Hitliste&do=show_11&esb=30&ab=0 (Zugriff: 21.5.07).

zweifellos ein Bündel von Gründen, aber ich kerne die Verhältnisse an verschiedenen getesteten Instituten, darunter auch an zwei Universitäten aus der Schlussgruppe, und in den beiden Fällen glaube ich zu wissen, dass das schlechte Abschneiden viel mit dem Angebot und der – um es vorsichtig zu formulieren – Selbstreferenzialität der Lehrenden zu tun hat.

Ein Blick in Einführungen in die Literaturwissenschaft dürfte beständig wirken – zwar versuchen neuere durchaus, eine Klammer zu finden, insofern lassen sich Veränderungen zum Positiven feststellen. Dennoch ist das, was Einführungen zu ihren Zielen erheben, heterogen und nicht immer sehr studierendenfreundlich – obwohl man dies doch eigentlich von Einführungen erwarten können sollte.⁵³

Die strukturellen Mängel des Faches haben Jochen Vogt beinahe dazu bewogen, sein beliebtes Einführungsbuch nicht *Einladung zur Literaturwissenschaft*, sondern „Warnung vor der Literaturwissenschaft“ zu nennen.⁵⁴ Und Ralf Schnell karikiert in seiner *Orientierung Germanistik* eine Reihe von Zugängen, indem er in einem eigenen Kapitel mit satirischer Absicht typische Vertreter vorstellt: „Der Sozialgeschichtler“, „Der Postmodernist“, „Der Mediologe“ und andere mehr.⁵⁵ Dabei gehören Jochen Vogt und Ralf Schnell zu den profiliertesten Vertretern ihres Faches.

Was tun?

Ein Vorschlag wurde bereits gemacht und wird hier noch einmal wiederholt: Die germanistische Literaturwissenschaft kann ihre Identität nur finden, wenn sie Heterogenität als Chance begreift, ohne dafür auf eigene Standpunkte zu verzichten. Professionalität besteht auch darin, in der Lage zu sein, das heute erforderliche 'Identitätsmanagement'⁵⁶ auf dem eigenen Arbeitsgebiet zu betreiben.

Es ist legitim, eher mit Bourdieu zu arbeiten, aber warum sollte man deswegen etwas gegen Foucault oder Luhmann haben? Es ist spannend, einen Text auf seine Symbole und Motive zu befragen, aber deshalb kann

53 Für einen wie auch immer unvollkommenen Versuch vgl.: Stefan Neuhaus: *Grundriss der Literaturwissenschaft*. 2. Aufl. Tübingen u. Basel: Francke 2005 (UTB 2477).

54 Jochen Vogt: *Einladung zur Literaturwissenschaft*. München: Fink 1999 (UTB 2072), S. 19.

55 Vgl. Ralf Schnell: *Orientierung Germanistik. Was sie kann, was sie will*. Reinbek: Rowohlt 2000 (rowohlt's enzyklopädie), S. 200ff.

56 Keupp, *Identitätskonstruktionen*, S. 83.

man doch auch andere tolerieren, denen es mehr um die Rezeption geht. Identität bedeutet ein Wechselspiel von Einheit und Differenz, im Privaten wie im Beruf und eben auch im Umgang mit Literatur an den Universitäten. Gerade Literatur bietet sich an, solche grundlegenden Erkenntnisse zu lernen und zu vermitteln. Man muss diese Erkenntnisse allerdings auch leben.